Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 49 (1969-1970)
Heft: 7

Artikel: Schweizer Autoren
Autor: Marti, Kurt / Meier, Gerhard / Wilker, Gertrud
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Autoren

Aus dem Schaffen jüngerer Schweizer Autoren – diesmal sind es drei Berner – geben wir kürzere Proben als Hinweis auf ihr Werk. Kurt Marti ist der bekannteste unter ihnen. Die hier abgedruckten Texte sind Teil eines Gedichtbandes, der noch in diesem Jahr bei Luchterhand erscheint. Gerhard Meier hat bisher vor allem Gedichte veröffentlicht. Ein Bändchen mit Kurzprosa, das der Kandelaber-Verlag ankündigt, zeigt ihn auf neuen Wegen. Alle drei Autoren, auch Gertrud Wilker, von der wir drei Prosastücke gewählt haben, sind – zum Teil wiederholt – durch die Literaturkommission des Kantons Bern ausgezeichnet worden. *A.K.*

KURT MARTI

leichenreden

I

in dieser stunde des abschieds
da 2854 menschen an hunger sterben
                überall in der welt
da napalm vom himmel herabfällt
                in vietnam
da kinder im arm ihrer mütter verenden
                in biafra
da menschen gejagt sind wie flüchtiges wild
                im südlichen sudan
da leute verhört und in ohnmacht getrampelt werden
                im lager dionys bei athen
da flieger eine siedlung mit bomben belegen
                in portugiesisch-angola
da ein häftling in seiner zelle erwürgt wird
                in haiti
in dieser stunde des abschieds
lasset uns glücklich preisen
jeden
dem pflege respekt und spitalbett beschieden
jeden
dem still und in frieden zu sterben vergönnt

II

Wir sind Protestleute gegen den Tod.

Christoph Blumhardt

dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
dass gustav e. lips
durch einen verkehrsunfall starb

erstens war er zu jung
zweitens seiner frau ein zärtlicher mann
drittens zwei kindern ein lustiger vater
viertens den freunden ein guter freund
fünftens erfüllt von vielen ideen

was soll jetzt ohne ihn werden?
was ist seine frau ohne ihn?
wer spielt mit den kindern?
wer ersetzt einen freund?
wer hat die neuen ideen?

dem herrn unserem gott
hat es ganz und gar nicht gefallen
dass einige von euch dachten
es habe ihm solches gefallen

im namen dessen der tote erweckte
im namen des toten der auferstand:
wir protestieren gegen den tod von gustav e. lips

III

Ein neues Gesetz gebe ich euch: Keiner befiehlt.
Ludwig Derleth

Le vent se lève, il faut tenter de vivre.
Pariser Mauerinschrift, Mai 1968

als sie mit zwanzig
ein kind erwartete
wurde ihr heirat
befohlen

als sie geheiratet hatte
wurde ihr der verzicht
auf alle studienpläne
befohlen

als sie mit dreissig
noch unternehmungslust zeigte
wurde ihr dienst im hause
befohlen

als sie mit vierzig
noch einmal zu leben versuchte
wurde ihr anstand und tugend
befohlen

als sie mit fünfzig
verbraucht und enttäuscht war
zog ihr mann
zu einer jüngeren frau

liebe gemeinde
wir befehlen zu viel
wir gehorchen zu viel
wir leben zu wenig

GERHARD MEIER

Das Gras steht wieder auf

Briefträger, in Katastrophenfällen plaudern sie aus der Zeitung. Die Strassen, wenn immer möglich, drücken sich um die Hügel. Die Leute, von Notdurft und Wollust umgetrieben, vertreiben die Zeit.

Im Herbst liegen die Flüsse bloss, und die Uhren drehen träger, und es gibt mehr Häuser mit steilen Dachstühlen jetzt, und in Dachstühlen gibt es den Hausbock doch. Über die Zäune schwingen Goldruten.

Wie pathetisch die Gegend sich gibt, wenn nach Regentagen Ostwind aufkommt, und in Gärten, alten natürlich, farbige Glaskugeln auf Pfählen die Welt wiedergeben in seltsamer Verzerrung.

Es gibt 'nen Trend zum Grossbetrieb heute (Konsum, Migros, Suhrkamp), und was schon gross ist, schliesst sich zu noch grösserem zusammen. Vereinzelt gibts einzig schwarze Madonnen noch.

Das Gras steht wieder auf

wenn nach Regentagen Ostwind aufkommt die Leute von Notdurft und Wollust umgetrieben die Welt wiedergeben in seltsamer Verzerrung die Uhren träger drehen und die Flüsse

vertreiben die Zeit es gibt 'nen Trend zum Grossbetrieb heute und in Gärten alten natürlich farbige Glaskugeln auf Pfählen und in Dachstühlen gibt es den Hausbock doch wenn immer möglich Konsum

Migros Suhrkamp und was schon gross ist im Herbst schliesst sich zu noch grösserem zusammen (wie pathetisch die Gegend sich gibt) vereinzelt gibts einzig die Strassen noch liegen schwarze Madonnen

bloss in Katastrophenfällen plaudern sie über die Zäune schwingen Goldruten Briefträger drücken sich um die Hügel aus der Zeitung gibt es mehr Häuser mit steilen Dachstühlen jetzt und

das Gras steht wieder auf

George

Er hatte seine Art, im Gehen die Socken zu schonen, und ein ausgeprägtes Bedürfnis, sich an die Hügel zu setzen, frühjahrs, wenn Neuschneereste die Wälder säumten, die Dörfer sich in die Mulden duckten, die Autos die Autobahnen befuhren –, sich an die Hügel zu setzen, um zu weinen; zu weinen bei Südwind, bei Ost-, Nord- oder Westwind.

Dass er's nie tat, versteht sich von selbst. Der Verschleiss an Socken hingegen war wirklich bescheiden.

Zwischendurch hielt er sich gläubig an die Wetterprognosen, bestand tapfer was sich einstellte (gelegentlich) aufgrund der Wetterprognosen: stand tapfer den Regen durch, die Dürre, den Wind. Ihm zuzugestehen freilich, dass das auch Tapferkeit wäre, dazu wollte sich keiner finden.

Mit Instinkt für unpassende Gelegenheiten zitierte er des öftern Gerhart Hauptmanns Denkmalspruch für Gefallene des ersten Weltkriegs, übermittelt durch «Hauptmänner» an das Fussvolk des zweiten Weltkriegs:

«Kameraden, die ihr die Heimat wiederseht, meldet, dass wir tapfer waren.»

Auch

der Sauergrauech fällt von der faulen Stelle eine Stufe tiefer auf die gesunde Stelle eine Stufe tiefer und leicht links auf die gesunde Stelle eine Stufe tiefer und mehr links auf die Stielstelle eine Stufe tiefer auf die faule Stelle eine Stufe und eine Stufe auf die faule faule und links die Stufen dürften links abfallen leicht und es riecht nach Lauch hier

auch

indessen verliert einer ein Bein in einer Zellulosefabrik, wächst einem ein Horn in einem Ambollagebetrieb, kriegt einer eines aus Blech – seinen Lokomotiven zu blasen. Die Petunien am Geländer der Perrontreppen neigen nervös sich den Zügen nach, den ein- und ausfahrenden Zügen; und rundum spielt sich der Stilwandel des Hochbaus ab; und die Druckverhältnisse wechseln fortwährend (die atmosphärischen); und nachts stellt der Güterschuppen sein erleuchtetes Innerstes bloss (Velos, Heugabeln, Ofenrohre, etcetera); und die Gegend wahrt in grossen Zügen ihre Züge; und Gegenden haben was von Schau-Plätzen an sich; und auf Kriegs-Schauplätzen führen sie militärische Operationen durch: man schiesst sich Nasen, Finger, Beine weg, zerlöchert sich die Bäuche; und die nicht mehr aufstehn, nennt man Gefallene; und Gefallene sind Verluste; und es gibt Tage mit leichten Verlusten, und andere mit schweren Verlusten. Über Weihnachten etwa «*schweigen die Waffen*»; und man sucht nach wollenen Socken nach; schickt gute Wünsche und Grüsse umher – versucht dahinter zu kommen, hinter den Komplex der Perplexheiten, welcher «Strategie» heisst und Tote zeitigt; und welche die Strategie hegen, nennt man «Strategen».

Ameisen schleppen ihre Larven umher, nervös (erstaunlich, was Ameisen zu schleppen vermögen); Krähen gehen den Mäusen nach, zu Paaren; Maler malen Betten der Bergbäche, und Berge harren der Anemonen.

Und man stellt eine deutliche Wendung in der amerikanischen Aussenpolitik fest; und in der Tschechoslowakei die Konsolidierung der Kollaborateure; und erstaunlicherweise hat sich der Preis des Heizöls halten können; und er hätte den Stuhl doch wieder zurückbringen dürfen; und nach den Stimmen zu schliessen, ist Besuch eingetroffen; und den Schrotthaufen nach, sammelt man Altmetall noch; und Ergebung in die Gegebenheiten nötigt Bewunderung ab (verlegene, freilich); und Totalitäres setzt sich heute noch durch; und viele versprechen sich einiges davon; und leben, mal so – mal so, heisst: normal leben; und im Seeland und Südjura gibts eine initiative Sportfischervereinigung; und vieles kommt vor, was nicht vorkommen dürfte; und die Grippe ist umgegangen; die «Neue Presse» hat ihr Erscheinen eingestellt; und das «Berner Tagblatt» zählt Urzidil zu den bedeutenden Autoren von heute; und Bernadette Haslers Weg in den Tod soll verfilmt werden (nach neuesten Berichten); und Gott ist kein Sektierer: es gäbe den Mann nicht, nicht die Frau: es gäbe den Selbstbefruchter, vegetativ gesteuert, versteht sich; und die Wiesen hätten die Massliebchen nicht, und die Wälder trügen den Frauenschuh kaum; und Junge sind pubertär, Alte reaktionär; und es lässt sich Politik machen damit und mehr; und das Meer gibt sich mehr und mehr als Nahrungsreserve und so, und Caux als Zentrum «*Moralischer Aufrüstung*»

auch

«Mit den Gedanken ist es eine eigene Sache», sagt Musil in *Die Verwirrung des Zöglings Törless*. «Sie sind oft nicht mehr als Zufälligkeiten, die wieder vergehen, ohne Spuren hinterlassen zu haben, und die Gedanken haben ihre toten und ihre lebendigen Zeiten. Man kann eine geniale Erkenntnis haben, und sie verblüht dennoch, langsam, unter unseren Händen, wie eine Blume. Die Form bleibt, aber die Farben, der Duft fehlen. ... Ja, es gibt tote und lebendige Gedanken. Das Denken, das sich an der beschienenen Oberfläche bewegt, das jederzeit an dem Faden der Kausalität nachgezählt werden kann, braucht noch nicht das lebendige zu sein ... Ein Gedanke, er mag schon lange vorher durch unser Hirn gezogen sein, wird erst in dem Moment lebendig, da etwas, das nicht mehr Denken, nicht mehr logisch ist, zu ihm hinzutritt, so dass wir seine Wahrheit fühlen, jenseits von aller Rechtfertigung, wie einen Anker, der von ihm aus ins durchblutete, lebendige Fleisch riss ... Eine grosse Erkenntnis vollzieht sich nur zur Hälfte im Lichtkreis des Gehirns, zur andern Hälfte in dem dunklen Boden des Innersten, und sie ist vor allem ein Seelenzustand, auf dessen äusserster Spitze der Gedanke nur wie eine Blüte sitzt.»

Auch

in gleissendem Licht liegt die Gegend gelegentlich; und an Fleischerhaken hängen Feuilletons dann und wann; und in Strassenzügen, aufgereiht, die Affichen der *Limke & Becker*, *Wagner & Schloetel*, *Luise Zorn*.

GERTRUD WILKER

Beschreibung eines Kongresses

Am Morgen nach dem Frühstück gehen sie zum Kongress und wir haben Zeit für uns. Er hat gesagt, ich solle ihn diesmal begleiten, die Männer seien sozusagen ganztägig beschäftigt und ich hätte endlich ein bisschen Zeit für mich. Die meisten haben ihre Frauen mitgebracht. Der Speisesaal leert sich, er leert sich immer schneller, je näher es auf neun Uhr geht, und dann sitzen wir allein an unsren Tischchen. Jede mit ihrer Zeit, die sie für sich brauchen kann. Ohne Haushalt, kein Anruf, kein Zahnarztbesuch, keine Einkäufe, ohne Kinder.

Zum Mittagessen kommen die Männer zurück und sind müde, befriedigt, zerstreut, und lesen nach, was am Nachmittag los ist. Es werde fast zu viel geboten, sagen sie. Was hast du gemacht, fragen sie, ruhst du dich aus?

Wir sagen, ja es ist schön, einmal Zeit zu haben.

Ich habe festgestellt, dass die meisten an der Sonne liegen und auf die Uhr sehen von Zeit zu Zeit. Nur die ganz Jungen ziehen sich immer wieder um und kaufen Souvenirs und frisieren sich. Die Älteren, die Erfahrung haben, rauchen und lesen Taschenbücher und haben resigniert.

Ich habe mich wirklich darauf gefreut. Jetzt weiss ich nicht, wie ich sie eigentlich hätte brauchen wollen, jetzt wo ich sie habe. Zuhause habe ich immer zu wenig Zeit gehabt und hier steht sie mir an.

Ich gehöre zu denen, die an der Sonne liegen. Bücher hätte ich mitgenommen, zuhause lese ich die Zeitung und komme mit solchen Büchern nie richtig vorwärts. Trotzdem liege ich auf einem blauen Klappsessel an der Sonne und lese nicht. Bücherlesen ist nicht das richtige. Es lenkt ab. Dabei langweile ich mich, wenn ich nicht lese. Ich habe mich seit Jahren nie mehr gelangweilt.

Heute sind die meisten Frauen nicht mit zum Frühstück gekommen. Die

Männer sassen unter sich und besprachen Fachfragen. Sie standen um neun oder schon etwas früher vom Tisch auf und gingen zusammen zum Kongresssaal und ich bin auch aufgestanden. Die andern haben also im Bett gefrühstückt und noch ein wenig weitergeschlafen. Die tun etwas dagegen. Alles, was ihnen dagegen einfällt. Mir fällt nichts ein.

Sogar was ich sonst gern gemacht habe, bei Besichtigungen, bin ich gelangweilt. Es interessiert mich, aber es geht mich nichts an. Was die im siebzehnten Jahrhundert für Marmor verwendet haben. Carrara, Siena, Firenze. Wie der Kurzbeinige erklärte, der es auch nur gehört hat und den es ebenfalls nichts angeht, ausser wenn er dafür sein Trinkgeld kassiert.

Denen am Kongress geht sie im Gegenteil zu schnell. Sie sagen, die Zeit laufe ihnen davon.

In der mathematischen Logistik, hat er zu unserem Tischnachbarn beim Nachtessen gesagt, kann man sich doch gegenseitig mit gegenseitigen Fragen ziemlich weiterhelfen. Während des Essens stecken sie die Köpfe über den Tisch. Sie vergessen ihre Rindszunge, sie sind mit einem Beweis beschäftigt und wir hören ihnen zu.

Der Kongress ist eine Bank, wo sie ungelöste Probleme gegen Lösungen eintauschen. Eine richtige Lösung ist für sie alle richtig.

Er hat den ganzen Nachmittag gearbeitet, erzählt die dünne Engländerin beim Kaffee. Dabei wäre es so schön hier. Dieser Ausblick, warm wie im Sommer, und echter Oleander und wir könnten schwimmen oder Boot fahren. Sie seien letzte Woche von einem Kongress aus Warschau hierher gekommen. Wir haben drei Jahre in Stanford gelebt und jetzt gehen wir nach Bristol für ein Semester, sagt sie. Sie hat uns einen Schwarzen vorgestellt, den sie vorigen Sommer in Moskau am internationalen Kongress kennenlernten. Er arbeitet in Cambridge. Seine Familie stammt aus Natchez, Tennessee. Die Polen haben ihre Frauen zuhause gelassen. Man sieht viele schöne Italienerinnen.

Die Männer tragen Namenschilder, damit man weiss, woher sie kommen. Viele leben nicht dort, wo sie herkommen. Die Mathematik ist überall gleich, eine richtige Lösung ist für sie alle richtig.

Sie sind eine Gemeinschaft.

Ihre Frauen gehören nicht dazu. Sie liegen auf der Hotelterrasse und jede hat ihre eigene Langeweile. Wir sind nicht international. Vielleicht geht es den andern Frauen wie mir, dass sie am Abend todmüde sind, obschon sie an der Sonne lagen und nicht einmal ein Buch gelesen haben.

Unsere Fragen sind nur unsere Fragen, wir können sie nicht gegen richtige Lösungen eintauschen.

Er sitzt auf dem Fenstersims bis spät nachts und versucht, einen Satz zu beweisen, über den er mit dem Mann dieser dünnen Engländerin gestritten hat. Dann geht er schlafen. Am nächsten Morgen steht er auf und sagt, ich

habe ihn gefunden. Der Engländer hatte nicht recht, ich kann es ihm beweisen. Stimmt, sagt der Engländer. In der Mathematik gibt es entweder eine richtige Lösung oder man kann beweisen, dass es keine Lösung geben kann.

Die Frau des ganz Berühmten hat heute mehr als sonst gesprochen. Der Chianti regte sie an. Als sie sich kennenlernten, habe sie ihm gesagt, warum erzählst du mir nicht, was du arbeitest, damit ich es weiss. Der ganz Berühmte kennt die Geschichte, er lacht schon im voraus. Also so und so, habe er angefangen, erzählt die Frau des ganz Berühmten. Wenn du zum Beispiel eine lineare Funktion hast. Ja, habe sie gesagt, also eine lineare. Genau drei Minuten habe er gebraucht, um ihr eine lineare Funktion zu erklären, so lange konnte sie es behalten. Dann habe sie nie mehr gefragt.

Die Berühmten sitzen beim Essen zusammen. Sie sind nicht besonders angezogen, tragen zu kurze Hosen, essen, was auf den Tisch kommt, weil man essen muss. Sie haben andere Sorgen. Es sind ihre Frauen, die sich schön machen. Die den Salat stehen lassen, weil er ihnen nicht schmeckt.

Die Schüchternen bleiben länger sitzen. Sie wechseln ungern ihren Platz. Sie sind froh, wenn man sie anspricht, dann fangen sie an, fröhlich zu werden und auch Wein zu bestellen und fühlen sich besser. Die Amerikaner wechseln immer ihren Tisch. Sie verlangen eine zweite Portion Minestrone auf amerikanisch und die Schüchternen versuchen, italienisch zu bestellen. Die Amerikaner werden immer richtig verstanden, das Italienisch der Schüchternen meistens überhaupt nicht.

Es gibt kein Nachtleben an diesem Ort. Die Berühmten und die andern gehen ins Ristorante del Sole auf der Piazza. Dort sitzen sie, oder stehen, oder hocken auf einer Mauer, bis Mitternacht. Die Tschechen, die Franzosen, die Schotten, Belgier, Australier und die Amerikaner und eine Italienerin und zwei Polen und ein Schweizer und die Deutschen reden über dasselbe. Sie können sich verständigen.

Mit der Zeit kenne ich die Frauen. Die, welche Zeitschriften liest und raucht, die mit dem hellblauen Strandkostüm, zwei die auf der Piazza sitzen und Eis essen, eine mit der roten Basttasche und die Grosse im Batikkleid, das zu kurz ist für sie, und die paar, die ich wirklich kennenlernen möchte. Wir haben uns nicht verständigt.

Es gibt den Kongress für mathematische Logistik und den für ihre Frauen. Er sagt, es sei sehr anregend gewesen. Man erfahre, was wirklich so gehe. Nämlich wenn die neuesten Ergebnisse publiziert seien, seien sie schon veraltet. Während man hier direkt an der Quelle sei.

Wie hat dir das Dorf gefallen, hat er gefragt. Wir sind hingefahren, weil am Kongress nichts los war. Ich sagte, merkwürdig. Dass man überhaupt leben könne wie die. Nur der Kirche fehle es an nichts, zum Beispiel dieser Barockleuchter. Ein Prachtsstück. Muranoglas, Kristallschliff, ein Geschenk des Conte di Terezza an die Gemeinde. An gedrehten Seidenkordeln aufge-

hängt. Handgeschmiedete Lüsterträger kann heute niemand mehr machen. Aber sonst. Die haben doch in so einem armseligen Dorf auch andere Sorgen.

Ich habe an die Kinder eine Postkarte geschickt. Man sieht unser Hotel darauf und ein paar Pinien und ein Orangebäumchen voll unreifer Früchte. Ich habe geschrieben: So sieht es hier aus. Wie man es erwartet. Der Kongress soll sehr interessant sein. Ich bin froh, dass ihr froh seid, wenn ich zurück bin. Ich kann euch erzählen, wie das ist bei so einem Kongress. Zuerst meinte ich, ich langweile mich. Es ist aber nur, weil man keine mathematische Logistik versteht und man sich mit anderen Fragen abplagt. Für die gibt es keinen Beweis, dass man sie lösen kann. Falls ihr nicht versteht, was ich meine, kann ich es nicht erklären. Alles kann man eben nicht. Viele Grüsse.

Sonst nichts

«This poem per se», sagte er. «This poem which is a poem and nothing more», sagte er, «this poem written solely for the poems sake», sagte er. Und dachte, wer weiss, ob das einen von ihnen kümmert.

Das Publikum hörte aufmerksam zu. Er hatte eine schöne Stimme. Wer weiss, ob sie sich fragen, was damit erreicht sei. Nein die fragen sich nicht, dachte er, brauchen nicht, können auch nicht, denn das ist meine Sache, nicht ihre, und stopfte sich erstaunlich unauffällig eine Prise ins rechte Nasenloch. «So that Beauty, which is the atmosphere and the real essence of the poem», verkündigte er, sanft und unnachgiebig und knapp eine Sekunde bevor der anregende Effekt des Schnupfens sich bei ihm einstellte.

Die Damen senkten die Lider. Er hatte einen strammen Schnurrbart und ja, sie waren über seine blauen Augen gerührt und trotzdem ihre Männer sie auslachten. Die behaupteten, das schwache Geschlecht sitze jedem eloquent blauäugigen Apostel auf und übrigens seien sie braun und vom Trinken angelaufen (seine Augen).

Das ist nicht ihre Frage, dachte er. Sie haben andere Sorgen, sie hören mich eben gern, ich brauche schöne Worte, für die sie selbst keine Gelegenheiten haben. Und sie sind dankbar, dass ich mich für sie verwenden lasse, das heisst ihre Unsterblichkeit nicht bezweifle. Sie können sich da auf mich berufen, und ich stehe ihnen gut für alle Abteilungen des Lebens, denen sie sich leider nie so recht haben widmen können.

«That pleasurable elevation, or exitement, of the soul, which we recognise as the Poetic Sentiment», sagte er.

Das Publikum lauschte. Die Leute hatten drei Dollar fünfzig dafür bezahlt, dass er das Entzücken der Seele für sie alle zelebrierte. Sie selber hatten sich um die praktischen Seiten des Lebens zu mühen.

Die Herren streckten ihren Daumen zwischen den Stehkragen. Sie schwitzten. Es war September und gegen neun Uhr abends in Philadelphia 95 Grad Fahrenheit. Sie freuten sich auf einen Schluck. Sogar in Gesellschaft dieses berühmten armen Teufels, warum nicht?

Ich verteidige sie gegen ihre faktischen Seiten, dachte er. Und meine Frage ist doch auch ihre Frage. Ich erobere ihnen eine krisensichere Zukunft. Gegen ihren Stumpfsinn, ihren puritanischen Argwohn, gegen ihre Barwerte tausche ich ein Gedicht ein, sonst nichts. Und also unsere gemeinsame Unsterblichkeit, dachte er. Obzwar sie gar keine Gedichte verlangen, aus Unkenntnis diesbezüglicher Posterität.

«And herolike to die», deklamierte er. Heldenmässig, diszipliniert, sagte er. Und gute Nacht, meine Damen und Herren, thank you. Verbeugung. Das Publikum klatschte. Die Herren waren mit einer solchen sozusagen militärischen Belohnung ihrer geduldigen Unaufmerksamkeit zufrieden und merkten sich den Namen des Redners.

Sie wussten demnach, um wen es sich handelte, als die New Yorker Tagespresse das Ableben eines Redaktors und Schriftstellers, aus Richmond, Virginia, vermeldete und erzählten es ihren Damen. Eines gewissen Edgar Allan Poe.

Kurz, wie eben bei solchen Poeten, sagten sie, vermögenslos und ohne moralische Rücksichten auf seine Mitbürger. Wenngleich zugegeben berühmt, aber damit rückten die Herren erst zehn Jahre später heraus, nur in welcher Gesellschaft! Wie gesagt berühmt doch vor allem bei diesen Franzosen. Man weiss doch. Ausschweifungen und lose Zungen und Blasphemie. Dieser Baudelaire nämlich. Schreibt doch da «faire tous les matins ma prière à Dieu, réservoir de toute force et toute justice, à mon père, à Mariette et à Poe, comme intercesseurs». Steht gottseidank auf französisch und jeder muss selbst verantworten, was er riskiert, wenn er sich mit diesem Royalistenjargon einlässt.

Die Damen erklären sich betroffen. Aber nein. Wo er sich so elegant für das Glas Whisky nicht bedankt hatte, das man ihm in Gesellschaft angeboten. Und seine melancholische Beredsamkeit. Und das Entzücken der Seele. Daran erinnerten sie sich. Die Damen wollten es nicht glauben.

Aber ja, beharrten die Herren. Ja doch. Verstorben (wie zu erwarten) im Delirium und ab Gosse. Steht zu lesen, da:

«Ohne Geld, in fremden Kleidern. Gezeichnet Dr. J. E. Snodgrass, Baltimore, Washington College Hospital, 7. Oktober 1849.»

Wovon sie sprechen

Da sieht man, wovon sie sprechen. Sie wollen Söhnen, Schwiegertöchtern und Verwandten nichts davon erzählen, weil sie denken, so etwas liege denen schliesslich fern. Sie wollen nicht ohne weiteres wahrhaben, dass sie daran denken, aber am liebsten nur mit andern alten Frauen darüber reden, die auch daran denken und die sich untereinander nicht kennen, so dass sie ungeniert loslegen können und sich nachher im Bett keine Vorwürfe zu machen brauchen wegen Aufdringlichkeit. Und weil sich alte Frauen, wenn sie davon anfangen, untereinander nicht bemitleiden.

Also davon. Während sie im Spielgarten rings um den Sandkasten sitzen und auf die Kinder aufpassen. Während der Wind an den Ulmenblättern fummelt und ihnen das Strickheft durcheinandermacht.

Sie sehen meistens wie Grossmütter aus, die sich um ihr rheumatisches Hüftgelenk Sorgen machen und dabei mit dem Hintergedanken daran. Weil häufig in Schwarz zum Verwechseln ähnlich, andererseits jede mit ihren besonderen Hintergedanken, die dasselbe betreffen.

Sie nehmen sich gegenseitig ihre Meinungen ab, Gottseidank sind sie mit ihren Meinungen ganz unter sich, und falls eine von ihnen immer dieselben bringt, denken sie nichts als das ist die mit ihrer Geschichte.

Mit der vom verspäteten Zug.

Sie tragen Hut oder Kopftuch und wenn man fragt, was sie stricken, sagen sie, die Kinder brauchen schon wieder Strumpfhosen.

Also wenn ich denke, fängt die mit ihrer Geschichte an, dass das mir passieren müsste. Denn man weiss ja nie.

Sie stricken und mit den Augen sind sie bei den Kindern im Sandkasten, aber mit den Gedanken bei dem Manweissjanie.

Damals fuhr ich per Eisenbahn, sagt die mit der Geschichte, niemand wollte einem da mit dem Auto hinfahren und meine Schwester wohnte ja auf dem Land, wo ich damals jeden Donnerstag hinfuhr zu ihr. Jedesmal mit dem Vierzehnuhrnulldreier hier ab. Das war an einem Novemberdonnerstag am 23. vor vier Jahren, ich weiss das, weil meine Schwester ist genau drei Monate später ins Altersheim umgezogen.

Im November wäre es schon zu kalt zum Sitzen, dann muss man mit den Kindern eine halbe Stunde sonst spazieren gehen, und bis dahin müssen die Strumpfhosen fertig sein. Auch mit dem Kälteeinbruch weiss man nie.

Also ich merke erst als ich drin sitze, heisst das der Kontrolleur nicht ich merkt es am Billett, dass ich in einem Schnellzug bin und umsteigen muss und dann eine halbe Stunde warten und nachher mit einem langsamen zwei Stationen zurückfahren. So auf einem Bahnhof, wo man niemanden kennt, wo es zieht im Wartsaal, und noch mit einem Schnupfen, muss ich warten.

Schlechtgelüftet und nicht geheizt und ausser einer andern und mir keine Seele. Wir reden nicht, wir sitzen in diesem Durchzug. Die andere mit einer Krokotasche, aus der sie sich ein Tuch fischt und es um den Kopf bindet, wahrscheinlich wegen der Zugluft. Wir sitzen, habe ich gesagt. Und dann muss ich schnell, bei dieser Kälte muss man erst recht und komme zurück und setze mich wieder so wie vorher der andern mit dem Tuch vis à vis. Die schläft, denke ich, die verschläft ihren Zug, denke, mich geht das nichts an. Und denke, man muss sie doch wecken, sonst verschläft die ihren Zug, und sage hallo. Ich sage laut hallo, hallo.

Vor dem Wadenabstechen müssen die Maschen des Strumpfrohrs gezählt werden. Man sticht jede Masche mit der Nadel an und zählt fünfundzwanzig siebenundzwanzig neunundzwanzig und wenn es mit der Maschenzahl stimmt hört sie wieder zu.

Also hallo und will sie wecken, mit der Hand an ihrer Schulter, so. Da sehe ich dass sie die Krokotasche wie mit Krallen und die Augen schon gebrochen.

Wenn ich denke. Während ich draussen war, ohne eine Seele, einfach so. Sie sagen, es sei schmerzlos, so zu gehen, aber trotzdem. Ohne eine Seele. Davon sprechen sie.

Sie haben die Geschichte mehrmals gehört, jedesmal macht sie sie traurig. Also bei mir sollen wenn möglich alle dabei sein. Das ist immerhin dann ein schöner Abgang, so im Familienkreis. Mehr will man ja nicht. Nur nicht ohne eine Seele.

Sie rufen den Kindern und ziehen ihnen eine Jacke an und sagen, die wissen noch von nichts, wenn die einmal gross sind. Dabei denken sie, dass sie selbst dann nicht mehr da sind und das, woran sie jetzt denken müssen und darüber sprechen mit wildfremden Frauen, dass das dann hinter ihnen liegt und sie nicht mehr bekümmert.

Sie halten einen Kleinen, der die Jacke nicht selbst zuknöpfen kann fest und sagen, gib der Grossmutter einen Kuss. Und wenn er sich sträubt denken sie, der ist noch zu klein, der ist viel zu klein, man kann nicht verlangen, dass die Kinder wissen, was unsereiner weiss. Und wenn sie gesund bleiben, ist das die Hauptsache.